

Juden und Christen – Schulter an Schulter

Kardinal Walter Kasper*

Die „Woche der Brüderlichkeit“¹ wurde vor einem halben Jahrhundert eingeführt, als uns Deutschen schmerzlich bewußt wurde, daß wir uns mehrheitlich nicht brüderlich verhalten haben, als jüdische Mitbürger zuerst stigmatisiert, dann deportiert wurden und schließlich kaltblütig geplantem und industriemäßig durchgeführtem millionenfachem Massenmord zum Opfer fielen. Die meisten haben damals weggeschaut und geschwiegen. Gewiß, es hat auch die „Schindlers“ gegeben, aufrichtige, tapfere Männer und Frauen, die ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten: Josef Metzger, Dietrich Bonhoeffer, Bernhard Lichtenberg, Gertrud Luckner und andere. Sie waren in den dunkelsten Stunden deutscher Geschichte Zeugen der Brüderlichkeit.

Die Pflicht der Gewissenserforschung

Feierstunden zur „Woche der Brüderlichkeit“ müssen vor allem Stunden der Gewissenserforschung sein. Als Präsident der „Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum“ spreche ich bewußt zuerst von der Gewissenserforschung von uns Christen. Grundsätzlich hat die Kirche immer am Alten Testament und damit an ihrer jüdischen Grundlage festgehalten, denn man kann das Christentum gar nicht definieren, ohne auf das Judentum Bezug zu nehmen. Doch praktisch haben die Christen diese im religionsgeschichtlichen Vergleich einmalige Brüderlichkeit mit den Juden oft vergessen. Es gab einen jahrhundertealten christlichen Antijudaismus, der ursprünglich religiös und theologisch begründet war, dann aber neben anderen Ursachen zu erschreckenden Auswüchsen, zu schlimmen Vorwürfen, zu Diskriminierung, Verfolgung und Vertreibung Anlaß gegeben hat. Am Ende blieben Entfremdung, Gefühllosigkeit und Gleichgültig-

* Kardinal Walter Kasper ist Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen und Präsident der Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum.

1) Referat beim Festakt zur Woche der Brüderlichkeit am 10. März 2002 im Hessischen Landtag in Wiesbaden. Wir danken Werner Kaltefleiter, ZDF, Redaktion Kirche und Leben (kath.), für die Vermittlung des Textes, den wir hier leicht gekürzt wiedergeben.

keit. Die beiden Figuren an der Fassade des Straßburger Münsters – die blinde Synagoge und die triumphierende Kirche – bringen die Entfremdung klassisch zum Ausdruck.

Diese Entfremdung bildete das Umfeld, daß Christen gegen den neuheidnischen Antisemitismus des Nationalsozialismus nicht den Widerstand leisteten, den man von Christen hätte erwarten können. Das war mehr als das Versagen einzelner. Das waren eingefahrene und eingefleischte Vorurteile und Mentalitäten, Strukturen der Sünde, wie dies im theologischen Sprachgebrauch heißt. Die Schoa hat eine innere Schwäche der Christen bloßgelegt, welche in der Entfremdung von der jüdischen Wurzel begründet war, aus der die Kirche nach Paulus Kraft zieht. So mußte die Schoa nach 1945 allen Kirchen Anlaß zur Umkehr und zur Besinnung werden.

Die Schoa ist auch Anlaß für eine Gewissenserforschung der europäischen Kultur. Zu ihr haben jüdische Mitbürger Entscheidendes beigetragen. Was wäre die europäische Kultur ohne den Gottes- und Schöpfungsglauben, ohne das Menschenbild der Bibel, ohne die Psalmen, ohne die jüdischen Grundelemente der christlichen Liturgie, ohne die jüdischen Denker, Wissenschaftler und Künstler. Die Juden sind auch kulturell Fleisch von unserem Fleisch, sie sind – in den Worten von Papst Johannes Paul II. – unsere Brüder.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, das Motto der Französischen Revolution, war gleichsam die Zusammenfassung neuzeitlicher Aufklärung. Aber wo ist die Freiheit, wo die Gleichheit, und wo ist vollends die Brüderlichkeit geblieben? Was besagten damals all die hohen Worte abendländischer Philosophie, des Humanismus und des Idealismus? Was ist vom Fortschrittsglauben, was von den Utopien, die das 20. Jh. geprägt haben, übrig geblieben? Moderne Wissenschaft und Technik – zu Beginn des 20. Jh. als großer Fortschritt mit heute kaum mehr nachvollziehbaren Erwartungen gepriesen – haben diesen grauenhaften Massenmord doch erst möglich gemacht. Die Schoa konfrontiert uns mit der Ambivalenz der Moderne. Unsere postmoderne Skepsis, der postmoderne Nihilismus und der postmoderne Werteverfall sind auch eine Konsequenz der Schoa, des Zunichtemachens, des *Nichtens*.

Doch Skepsis und Nihilismus dürfen um des Menschen willen und um des Überlebens der Menschheit in Menschlichkeit willen nicht das letzte Wort haben. Den Glauben an den Menschen, an Menschenwürde und Menschenrechte aufzugeben, wäre neues Unrecht an den Opfern. Damit hätte die Barbarei der Nazi-Schergen posthum endgültig gesiegt.

So hat das Entsetzen über das Geschehene nach 1945 zu einem Umdenken und Neubedenken der Menschenwürde und Menschenrechte geführt. Die Erklärungen der Vereinten Nationen über die allgemeinen Menschenrechte (1948), die deutschen Nachkriegsverfassungen, allen voran das Bonner Grundgesetz, geben Zeugnis davon. Rassismus und damit der Antisemitismus sind eine Verletzung der Würde und der grundlegenden Rechte des Menschen.

Jüdische Denker wie Martin Buber und Emmanuel Lévinas haben, mit Bezug auf die Bibel, darauf hingewiesen, daß nicht nur der *erste* Mensch, sondern *der Mensch* nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen ist, so daß uns in jedem, der Menschenantlitz trägt, Unverfügbares, Heiliges, begegnet. Die Wiederentdeckung des Heiligen ist nicht nur eine kirchliche Aufgabe. Sie ist Aufgabe aller Menschen. An ihr hängt das Überleben der Menschheit in Menschlichkeit. Wenn nichts mehr heilig ist, entsteht die Barbarei der Nazis neu.

Kirchliche Umkehr

Die christlichen Kirchen haben nach 1945 einen neuen Anfang gesetzt. Leo Baeck, Franz Rosenzweig, Martin Buber, Schalom Ben-Chorin, Jules Isaac, David Flusser, Jakob Petuchowski, Zwi Werblowsky, Ernst Ludwig Ehrlich u. a. bahnten von jüdischer Seite den Weg. Auf christlicher Seite sollen Dietrich Bonhoeffer, Karl Barth, Jacques Maritain, Augustin Bea, Johannes Oesterreicher, Clemens Thoma und viele andere nicht vergessen werden.

Der Ökumenische Rat der Kirchen meldete sich bereits im Jahr 1948 zu Wort. In der katholischen Kirche waren es zuerst Worte einzelner Bischofskonferenzen. Dann hat Papst Johannes XXIII. mit der Änderung der Karfreitagsliturgie einen aufsehenerregenden Anfang gemacht, der auf dem II. Vatikanischen Konzil mit der historischen Erklärung *Nostra aetate* (1965) zu einem epochalen Durchbruch führte. Aus jüngster Zeit ist ein von Kardinal Josef Ratzinger eingeleitetes Dokument der Päpstlichen Bibelkommission zu nennen: „*Le peuple juif et ses Saintes écritures dans la Bible chrétienne*“ (Anm. d. Red.: vgl. FrRu 9[2002]19-29).

In besonderer Weise muß auch an die Worte und Symbolhandlungen des gegenwärtigen Papstes erinnert werden: in Auschwitz-Birkenau (1979) und Mainz (1980), in der Großen Synagoge in Rom (1986), in Jerusalem in der Gedenkstätte Yad Vashem und an der Klagemauer (2000), und schließlich in Babi Yar in der Ukraine (2001). In der Erklärung *Dabru emet* (2001) haben

170 angesehene amerikanische Rabbiner den dramatischen Wandel in den jüdisch-christlichen Beziehungen dankbar anerkannt und ihrerseits Dialogbereitschaft bekundet.

Die Schoa hatte eine bisher kaum dagewesene Revision der Kirchengeschichte zur Folge. In diesem Sinn kann man von einer „Theologie nach Auschwitz“ sprechen. Die bis in das 2. Jh. zurückgehende Theorie der Substitution, wonach das jüdische Volk von Gott verworfen und das Christentum als das neue Israel an seine Stelle getreten sei, wurde aufgegeben. An die Stelle der Disputationen trat der jüdisch-christliche Dialog. Es sind kleine, aber wichtige und einflußreiche Eliten, die sich darum in vorbildlicher Weise kümmern: In Deutschland der *Freiburger Rundbrief*, der *Jüdisch-christliche Arbeitskreis* beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, die *Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen* beim Deutschen Evangelischen Kirchentag und die Studienkommission *Juden und Christen* der EKD, international das *International Jewish Committee on Interreligious Consultations* (IJCIC) und das *International Council of Christians and Jews* (ICCJ) mit seinem deutschen Sitz im Martin-Buber-Haus in Heppenheim. Es gibt außerdem viele dem jüdisch-christlichen Dialog gewidmete akademische Initiativen und Studienzentren, etwa an meiner Tübinger Heimatuniversität und an vielen Universitäten in den USA. An der Hebräischen Universität in Jerusalem untersuchen Studentinnen und Studenten nicht in erster Linie die dunklen Epochen der jüdisch-christlichen Beziehungen, sondern die Beispiele positiver konstruktiver Begegnung. Das nenne ich Aussaat für eine bessere gemeinsame brüderliche Zukunft.

Erinnerung

Drei Grundbegriffe sind wesentliche Elemente dieser Begegnung: Erinnerung, messianisches Bewußtsein und Dialog. Erinnerung (*sikkaron/anamnesis/memoria*) ist ein Grundbegriff des Alten wie des Neuen Testaments. Judentum und Christentum leben von einer Erzähltradition, in der Vergangenes erzählend immer wieder neu gegenwärtig wirksam und mächtig wird. Was wäre zentraler für das Judentum als die Erinnerung an die Befreiung aus Ägypten? Was ist Christentum anderes als *memoria passionis et resurrectionis*?

Für das heutige Judentum ist die Erinnerung an die Schoa zu einem neuen identitätsstiftenden Bezugspunkt geworden. Es geht nicht darum, Auschwitz zu mystifizieren, wie es die Gefahr mancher Nach-Auschwitz-Theo-

logien ist. Aber Juden wie Christen, ja alle Menschen guten Willens, müssen Auschwitz im Gedächtnis bewahren. Das darauf bezogene vatikanische Dokument *We Remember* (1998) bedeutet: *Wir können und wir dürfen nicht vergessen*. Heute und in Zukunft, da die unmittelbaren Zeitzeugen immer weniger werden, stellt sich hier eine wichtige pädagogische Aufgabe, das Wissen um die geschichtlichen Vorgänge an die junge Generation weiterzugeben.

Widerstand gegen das Vergessen bedeutet nicht, ständig im Büsserhemd herumzulaufen. *Memoria* ist „Remembering for the Future“, wie Yehuda Bauer dies in seinem Opus magnum zur Schoa nannte. Erinnerung ist als *memoria futuri* Aufarbeitung der Vergangenheit, aber auch Reinigung des Gedächtnisses als Warnung für die nachfolgenden Generationen und als Eröffnung einer neuen, gemeinsamen Zukunft. Johann Baptist Metz hat zu Recht von der Notwendigkeit einer neuen Erinnerungskultur gesprochen, die es der gegenwärtigen Kultur der Erinnerungs- und Geschichtslosigkeit entgegenzustellen gilt. Dazu gehört auch die lückenlose historische Aufarbeitung der Geschichte. Die Kirche hat keine Angst, sich der geschichtlichen Wahrheit zu stellen. Deshalb werden die Archive des Heiligen Stuhls nunmehr Zug um Zug der historischen Forschung zugänglich gemacht.

Doch Erinnerung ist mehr als Historie. Gedächtnisfeiern und Holocaust-Gedenkstätten haben ihre unbestreitbare Bedeutung. Sie können aber auch die Funktion haben, das Vergangene zu speichern, es abzulegen und einzuschachteln, um es wie ein wertvolles Familienerinnerungsstück bei feierlichen Anlässen gelegentlich hervorzuholen. Speichern von Informationen ist nicht erinnern. Erinnerung geschieht dort, wo etwas unserer Seele eingebrannt wird. Nur wo es weh tut, kann Erinnerung einen Prozeß der Heilung einleiten.

Messianisches Bewußtsein

Judentum und Christentum sind Religionen, in denen aus der Vergangenheit Verheißung für die Zukunft erwächst. Sie sind Religionen der Hoffnung, Religionen, in denen die Welt nach vorne offen ist für das Reich des Lebens, der Freiheit und des Friedens. Aus dieser Hoffnung lassen sich nicht innerweltliche Zukunftsutopien ableiten. Aus bitterer Erfahrung wissen wir inzwischen: Wer den Himmel auf der Erde bewerkstelligen will, der macht die Erde zur Hölle. Die Wiederentdeckung des Messianischen meint etwas anderes. Es geht nicht um allgemeine vage Weltverbesserungspläne.

Rabbinische Überlieferung hat das Gemeinte in dem Satz ausgedrückt: „Wer einen Menschen rettet, der rettet die Welt.“

Die Wiederentdeckung des Messianischen meint das Bewußtwerden unserer geschichtlichen Weltverantwortung aus der Perspektive der Hoffnung. Darin sollten Juden und Christen, die so lange einander gegnerisch oder gleichgültig gegenüberstanden, Alliierte werden. Sie haben ein großes gemeinsames Erbe zu verwalten: ihr gemeinsames Bild vom Menschen, von seiner je einmaligen Würde und seiner Verantwortung vor Gott, das Verständnis der Welt als Schöpfung, die Idee der Gerechtigkeit und des Friedens, der Wert der Familie, die Hoffnung auf endgültige Erlösung und Vollendung.

Das sind Grundlagen unserer europäischen Kultur. Heute drohen sie in Vergessenheit und Mißachtung zu geraten. Gemeinsam sind wir, Juden und Christen, herausgefordert. Gemeinsam sind wir dafür verantwortlich, daß Europa, daß die Welt nach der Katastrophe der Schoa nicht ihre Seele verliert. Denn wenn dies geschähe, dann würde die Schoa ein zweites Mal – und dann endgültig – stattfinden.

Dialog

Die Bibel versteht den Menschen als dialogisches Wesen gegenüber Gott und gegenüber den Mitmenschen. Nicht umsonst waren es jüdische Denker wie Martin Buber und Emmanuel Lévinas, die gezeigt haben, daß wir „im Antlitz des Anderen“, im Andersseins „des Anderen“, uns erst selbst entdecken. Wir führen nicht nur Dialog, wir sind Dialog.

Inzwischen ist „Dialog“ zu einem Modewort geworden, der oft nicht über artige Freundlichkeiten hinausgeht. Das ist immerhin besser als gewalttätige Auseinandersetzung. Aber droht dabei nicht die Gefahr der Verharmlosung, der Relativierung, der Gleichgültigkeit, einer Patchwork-Identität? Juden und Christen sind und bleiben trotz aller Gemeinsamkeiten



Disputation zwischen Mose und Petrus. Priesterseminar in Brügge, Mitte 13. Jh.

Aus: Herbert Jochum (Hg.), *Ecclesia und Synagoga*. Ausstellungskatalog (1993).

in Grundauffassungen, welche für ihre jeweilige Identität konstitutiv sind, verschieden. Jüdisch-christlicher Dialog kann dieses Anderssein nicht harmlos überspielen. Wir können und müssen das Anderssein in dialogischem Austausch zwar tiefer zu verstehen suchen und dabei antisemitische wie antichristliche Vorurteile abbauen. Aber wir müssen das so tun, daß wir einander solidarisch helfen, unsere je eigene Identität zu bewahren. Dies kann physisch, wenn es ums nackte Überleben geht, wie auch geistlich gefordert sein. Wir müssen unsere Andersheit aushalten; wir müssen *uns* aushalten. Nur so können wir voneinander lernen.

An jüdisch-christliche Brüderlichkeit darf man darum nicht mit naiven Harmonie-Erwartungen herangehen. Es ist ein schwieriger Dialog – nicht nur in Deutschland –, und wir werden uns gegenseitige kritische Fragen nicht ersparen können. Das Verhältnis von Juden und Christen läßt sich nicht auf eine einfache Formel bringen und schon gar nicht in einer höheren Synthese aufheben. Franz Rosenzweig und andere haben von einer *gegenseitigen Ergänzung* gesprochen. Rabbiner Michael Signer (Chicago) hat wohl Recht, wenn er meint, daß ihr spannungsreiches Verhältnis nur in Bildern und Symbolen Ausdruck finden kann.

Eines dieser Bilder findet sich in der rabbinischen Auslegung des Propheten Sacharja. Der Prophet schaut in die messianische Zukunft, in der die Völker in den Bund mit Israel hineingenommen werden. „An jenem Tag wird der Herr Einer sein und sein Name Einer“ (Sach 14,9). Nach rabbinischer Auslegung werden alle, die Juden und die Völker, als Eingottgläubige Schulter an Schulter stehen. Erst am Ende der Zeiten wird das geschichtlich nicht auflösbare Verhältnis von Israel und der Kirche seine Auflösung finden. Bis dahin werden sich beide zwar nicht vereint in den Armen liegen, aber sie dürfen auch nicht mit dem Rücken zueinander stehen. Als Partner sollen sie Schulter an Schulter stehen und in einer Welt, in der das Flämmchen der Hoffnung schwach geworden ist, gemeinsam das Licht der Hoffnung – ohne die kein Mensch und kein Volk leben kann – zum Leuchten bringen. Vor allem junge Menschen brauchen dieses gemeinsame Zeugnis der Hoffnung auf Frieden in Gerechtigkeit und Solidarität. Nie wieder Verachtung, Haß, Unterdrückung und Verfolgung zwischen Rassen, Kulturen und Religionen!

Juden und Christen können diese Hoffnung gemeinsam wachhalten, denn sie können nach den bitteren und schmerzhaften Lehren aus der Geschichte bezeugen, daß trotz Andersheit und Fremdheit, trotz geschichtlicher Schuld Umkehr, Versöhnung, Frieden und Freundschaft möglich sind.